

H E I M A T **H** O H E N L O H E

*Im Tal
der Brettach*

Das große Unternehmen
der Salzgewinnung bei Gerabronn

Lesebogen H 3

Im Tal der Brettach

Das große Unternehmen der Salzgewinnung
bei Gerabronn

Dr. E. E. Hahn



Salinenrat Langsdorf

Vorwort

Das Brettachtal ist eines der reizvollsten Täler unserer Hohenloher Heimat. Jede Schule müßte es immer und immer wieder durchwandern! Wie leuchten im Herbst die bunten Hänge des tief eingeschnittenen Tals! In den schattigen Sommerwäldern finden wir Aaronsstab und Türkenbund. Hier wohnten und bauten schon die Kelten das Land, davon zeugt der Ringwall hinter Beimbach. Die mittelalterlichen Burgen, die Werdeck, der Bemberg, Schloß Amlishagen erzählen aus alter Zeit! Im Tal standen einst Mühlen, eine Hammerschmiede und eine Ziegelhütte. Heimatkunde und Heimatgeschichte finden hier ein weites Feld! Um so mehr freuen wir uns, daß der vorliegende Lesebogen von Dr. E. E. Hahn uns weiter erzählt. Wir danken dem Verfasser!

Auf der Hochfläche der Hohenloher Ebene sammelt zwischen Reubach-Brettheim und Hilgartshausen die Brettach die Wasserläufe von den flachen Keuperkappen. Nach Austritt aus dem breiten Becken treibt sie bald eine Mühle. Tiefer und tiefer nagt sich dann die Brettach in die Muschelkalktafel ein, fließt durch Brettenfeld, vorbei an Klein-Brettheim. Dort, am Fuße des Bembergs nimmt sie den Blaubach auf, der aus einer flachen Talmulde bei Blaufelden kommt. Nun eilt sie durch ein einsames Waldtal. Auf einem Bergvorsprung sehen wir dann Schloß Amlishagen mit seiner Schildmauer. Das Tal wird wieder enger. Künftig fließt die Brettach durch den Brettach-See zur Lauramühle, vorbei an der Ruine Werdeck, weiter an Bügenstegen und Liebesdorf vorbei in die Jagst. Wir wollen diesen weiten Weg zeichnen!

Auf dem Wege zur Jagst, unterhalb Rückershagen, hat sich die Brettach bis zu den Gips- und Salzlager im mittleren Muschelkalk durchgenagt. Schon in früherer Zeit soll man dort Salzwasser=Sole gefunden haben. Das hat die frühere Herrschaft Ansbach-Bayreuth bewogen, Salz zu gewinnen. Salz war ein geschätztes Handelsgut und füllte die leeren Staatskassen!

Der Lesebogen erzählt, wie und wieviel man Salz gewann. Vielleicht könnt Ihr selbst noch einiges dazu erfragen. Also fangen wir an!

Für die Lehrer des Kreises Crailsheim
Walter Langenbucher, Gammesfeld

Johannes Schwenk
Esslingen-Crailsheim

IM TAL DER BRETTACH

Das große Unternehmen der Salzgewinnung bei Gerabronn

Die neue Zeit

Hohenlohe weist als modernes technisches Werk den neuen Staudamm im Brettachtal auf. Staudämme entstehen auch andernorts, um herabströmende Wassermassen zu bändigen, zu kontrollieren oder gar zu nutzen. Aber für dieses Hochwasserrückhaltebecken, wie der Staudamm der Brettach



Der entstehende See

in der Fachsprache heißt, mußte ein Kampf mit dem Berg geführt werden. Eng ist das Tal, an dem die Wände steil und hoch hinaufsteigen. Das Abpolieren an den Seiten und der tiefe Aushub bis hinein in die Muschelkalkformationen war noch die geringste Schwierigkeit. Eine besondere technische Leistung war der Bau eines 197 Meter langen Tunnels durch eine Brettachabwärts vorspringende Bergnase. Dieser Hauptstollen dient zusammen mit dem 127 Meter langen Grundablaßstollen zum Ablassen des Wassers im Staubecken. Reguliert wird dieses Ablassen mittels eines Schieberschachtes. Dieser wiederum wurde aus fast 50 Meter Höhe (an der Beimbacher Steige) senkrecht durch den Fels nach unten getrieben. Doch das ist noch nicht alles.

Zum Überprüfen der Festigkeit des Dammes wurde ein betonierter Kontrollgang unter dem Staudamm hindurchgeführt. Für das Errichten des Dammes mußten mehr als 155 000 Kubikmeter Erde bewegt werden. Mit 28 Meter Höhe und 140 Meter Breite sperrt er oberhalb der neuen Beimbacher Brücke das Tal ab und schafft einen Stauraum für 3 300 000 Kubikmeter Wasser. Bei hohem Wasserstand strömt das aufgestaute Wasser über einen 9 Meter hohen Hochwassereinlauftrichter mit einem lichten Durchmesser von 14 Meter zum Hauptstollen ab. Bis zu 150 Kubikmeter pro Sekunde können über diese Hochwasserentlastungsanlage abgeführt werden.

Ausflug in die Vergangenheit

Es gibt eine vergilbte, aber genaue Zeichnung dieses Fleckchens Erde. Sie wird in der Burg Amlishagen aufbewahrt. Man übersieht in einem „Panorama“ das Tal der Brettach von der Beimbacher Brücke einschließlich der aufwärts gelegenen Biegung. Das Tal wird an den Seiten von Laub- und Nadelwäldern begleitet. In den Niederungen scheinen sich an fünf verschiedenen Stellen Gebäude, Gerüste, Kanäle, Überbrückungen und dergleichen zu befinden. Dieses im ganzen etwa 1½ Kilometer lange Stück des Flußverlaufs wurde im Jahre 1793 von Chr. Steinhauser aufgezeichnet. Es wirkt wie eine Bestandsaufnahme. Was gab es einst an dieser Stelle, das wert war, aufgezeichnet zu werden? Dem nachzugehen, ist um so wichtiger, da gerade hier der „See“ alles mit seinen Fluten zuzudecken scheint.

Ein Schritt dahin

Also zurück in die Vergangenheit. Da, wo ein Stückchen oberhalb die Brettach ein Knie bildet, steht Burg und Schloß Amlishagen. Neben dem Rokokoschlößchen ist vor allem die alte Burg mit ihrer zum Himmel ragenden Schildmauer aus der Hohenstaufenzeit bemerkenswert. Hier lebte bis zum Jahre 1708 das Geschlecht von Wollmershausen. Der letzte des Namens verdient in unserem Zusammenhang besonders genannt zu werden. Am Fuße seiner Burg, und zwar am Ufer der Brettach, richtete er allererste Stätten fortschrittlichen Gewerbefleißes ein. Es ist der Platz, den heute die „Hubertusmühle“ nebst anschließendem „Bürgerschen Wildgehege“ einnimmt. Jene rührige Zeit pflegt man die Zeit des Merkantilismus zu nennen. Man erkannte damals erstmalig, daß die Herstellung der Waren und der Handel mit ihnen Hand in Hand gehen müssen, um den gemeinsamen Wohlstand zu fördern (Merkantilismus = kaufmännisches Streben). So geschah

nun folgendes: Getrieben vom Brettachwasser, wurde eine Hammerschmiede errichtet. Um das Eisen vorzubereiten, gehörte ein Schmelzwerk dazu. Dieses wiederum erforderte zum Gewinnen von Holzkohle eine Köhlerhütte. Selbstverständlich fehlte eine Mühle mit Wasserrad nicht. Dort „schlug“ man als Nebenprodukt Öl. Später schloß sich dieser allerersten „Industriesiedlung“ noch eine Färberei und Gerberei an. Man sieht und spürt den Versuch einer aufstrebenden neuen Wirtschaft. Dieses Musterbeispiel kaufmännischer Geschäftigkeit sollte nun im Brettachtal an anderer Stelle einen Nachfolger finden, und zwar in weit größerem Umfang! Dazu müssen wir – es ist die Zeit vor rund 200 Jahren – weiter ausholen.

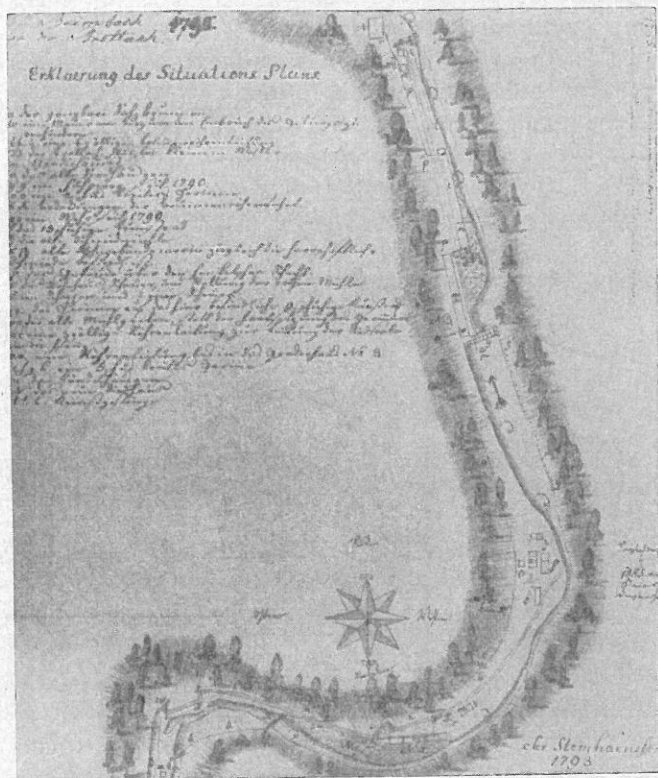
Wie war es vor 200 Jahren?

Damals, und zwar vor dem Jahre 1800, bildete Deutschland eine bunt-scheckige Landkarte. Es gab so viele kleine und kleinste Länder, daß sie wohl niemand alle im Kopf behalten konnte. Alle wünschten, ihr eigenes kleines Land möglichst unabhängig von anderen zu erhalten. Dazu gehörte auch, daß sie sich bemühten, in Erzeugung und Verwendung der Waren nur auf sich selbst gestellt zu sein. Man überlegte daher – und das war ganz im Geist des Merkantilismus –: Haben wir im eigenen Land nicht Schätze, die noch unentdeckt sind und die uns helfen können, wirtschaftlich auf eigenen Füßen zu stehen, um nicht auf andere Länder angewiesen zu sein? Der Boden des eigenen Landes birgt vielleicht Kohle, Eisen oder andere Mineralien in sich. Man war schon zufrieden, wenn es nur das unentbehrliche Salz war. Man konnte sich dann mit seinem eigenen Erzeugnis helfen. Man brauchte dafür kein Geld ins „Ausland“ geben. Vielleicht brachte der Verkauf dahin sogar noch Gewinn ein. Geld war bei den kleinen Fürstentümern knapp. Solche Überlegungen gaben den Anlaß, daß auch im Brettachtal bei Gerabronn nach „Saltz“ gesucht wurde.

Die Fürsten von Ansbach hatten Sorgen

Das Brettachtal in der Nähe der Stadt Gerabronn gehörte im 18. Jahrhundert zum Fürstentum Ansbach. In Ansbach regierte in der ersten Hälfte jenes Jahrhunderts Fürst Carl Wilhelm Friedrich. Sein Titel lautete weiter: Markgraf von Brandenburg. Seine Stadt Ansbach schmückte er mit prächtigen Barockbauten nach französischem Muster. Seine Verschwendungssucht brachte ihm den Beinamen „Wilder Markgraf“ ein. 1757 folgte ihm in der Regierung sein Sohn Carl Alexander. Er übernahm ein schweres Erbe. Geld-

sorgen bedrückten auch ihn. Das wurde auch nicht viel anders, als ihm 1769 die brandenburgische Markgrafschaft Bayreuth zufiel. Auch hier war vom letzten Markgrafen „prächtig“ gewirtschaftet worden. 1791 wurde Carl Alexander des Regierens müde und überließ sein Land gegen eine Rente Brandenburg-Preußen. Diesen historischen Hintergrund muß man wissen, wenn wir nun der Geschichte der Salzgewinnung im Brettachtal nachgehen. Es handelte sich um die Nutzung einer Salzquelle durch eine Saline, das heißt: durch ein Salzwerk.



Unser Brettachtal: 1793

Gab es „Weißes Gold“ = Salz?

Nach der Überlieferung hat ein Hirte, der seine Schafe weidete, die Mergentheimer Mineralquelle entdeckt. Wer ist wohl zuerst auf die Salzquelle im Brettachtal gestoßen? Schon den Germanen war das Salz so wichtig, daß

sie, wie der Römer Ammianus Marcellinus berichtete, um die Salzquellen kämpften. Nichts deutet heute darauf hin, daß damals hier das „weiße Gold“ gewonnen wurde. Sumpf hat den Quellort zugedeckt. Doch der Einwand, daß hier wegen Mangels an Wegen in grauer Vorzeit nie Salz gewonnen worden sein könne, dürfte nicht stichhaltig sein. In den Schluchten am Ufer der Brettach gibt es genug Naturpfade. Seit wann also kannte man den Wert der Salzquelle? Wir können davon nur aus neuerer Zeit berichten. Die „Kreisbeschreibung Kreis Crailsheim“ (1953) behauptet, daß es eine entsprechende Notiz vom Jahre 1698 gäbe. Dagegen heißt es in dem lokalgeschichtlichen Buch von Esslinger, „Heimatkundliche Geschichte von Stadt und Oberamt Gerabronn“ (1930): Um 1740 habe man Kenntnis erhalten.

Eine frohe Botschaft traf in Ansbach ein

Es gibt nun eine Erzählung, die auf eine Entdeckung unserer Quelle hinweist. Da lebte in Gerabronn um 1750 der Kastner Georg Friedrich Westphal. Kastner bedeutet soviel wie heute Landrat und Richter in einem. Das Kastnamt führte seinen Namen noch nach der alten Burg Werdeck. Besagter Kastner habe nun von einem Manne „liederlicher Lebensart“ erfahren, der bei Rückershagen am Fuße des gegen Osten vorspringenden Bergs Wasser geholt und sich damit eine „gute Gesundheit“ erhalten habe. Westphal ging dem nach. Und siehe da, das Wasser war salzhaltig! Es gab nichts Wichtigeres, als die frohe Nachricht nach Ansbach weiterzugeben.

Man griff zu

Nun besaß man „in denen Hochfürstl. Anspachischen Landen“ mit der Gewinnung von Salz aus salzhaltigem Wasser keine Erfahrung. Der Salzquelle mußte aber nachgegangen werden. Es ist die Rede von mehreren Quellen. Auch die „Bearbeitung“ währte geraume Zeit. In Abständen von verschiedenen Monaten wurden Proben entnommen. Schon beliefen sich die Kosten auf 4000 Taler. Da meinte man: Es sei soweit, „nunmehr gedachte Sohle (Sole = salzhaltiges Wasser) mit zu verhoffendem guten Profit zu versieden (versieden = verheizen)“. Am 13. Januar 1755 erging das „Hochfürstl. Onolzbachische Ausschreiben, das Gerabronner Salzwerk betreffend“.

Man erhoffte zuviel

Was man sich nicht alles davon versprach! Dem erst noch einzurichtenden Salzwerk wurde schon ein „Direkteur“ an die Spitze gestellt. Es war der

Ansbacher Kammerjunker Francois de Roverera. Als Sohn eines in der Schweiz tätigen Salinen-Ingenieurs traute man ihm die nötigen Fachkenntnisse zu. Sein Gehalt betrug jährlich 1200 Taler. Auch den Verkaufspreis des noch nicht vorhandenen Salzes berechnete man schon: Je Nürnbergischer Zentner zwei Gulden, 20 Kreuzer. Da aber die Kassen in Ansbach leer waren, spekulierte man auf Geldgeber, denen man „Privilegien“ wie Freiheit von Abgaben u. a. m. versprach. Es wurde eine „Sozietät“ in Vorschlag gebracht, in der jedes der 200 Mitglieder 250 Taler zahlen sollte. Das mache insgesamt 50 000 Taler. Die Geldgeber blieben aus. Nach zaghaften technischen Versuchen räumte de Roverera das Feld.

Jetzt soll es ernst werden!

Man wurde nicht mutlos. Die Möglichkeit mußte ausgenutzt werden, „weißes Gold“ in Geld, das man so dringend benötigte, umzumünzen. Man spielte sogar mit dem Gedanken, „das ganze hiesige Fürstentum“ eines Tages mit „Gerabronner Saltz“ versorgen zu können. Derartige Überlegungen schlugen sich endlich im Jahre 1768 in der Bildung einer neuen „Sozietät“ nieder. Man war inzwischen klüger geworden. Man suchte nicht mehr wahllos Geldgeber. Man wandte sich an ganz bestimmte Leute. Die höchsten Beamten des Landes konnten doch nicht nein sagen. Sie wurden in erster Linie Aktionäre der Gesellschaft und übernahmen Anteilscheine. Daneben waren es solche, die in der weiteren oder näheren Umgebung Gerabronns Interesse bewiesen. Und die dritte Gruppe bestand, was sehr wichtig war, aus Fach- und Geschäftsleuten. Hier die Liste der Geldgeber.

Nahmen dererjenigen Personen, welche die Gerabronner Saltz-Quelle aufzusuchen und zu bauen sich dermahln vereiniget haben:

1. S. T. Herr Geheimer-Rath und Cammer-Präsident von Benckendorff
2. S. T. Herr Geheimer-Rath und Land-Richter von Wechmar
3. S. T. Herr Geheimer-Rath und Ober-Hof-Marschall von Pöllnitz, dann Herr Geheimer Secretarius Loesch mit einem anderen Theil
4. S. T. Herr Geheimer-Rath und Ober-Jägermeister Schilling von Cannstatt
5. S. T. Herr Cammer-Herr, Geheimer Referendarius, auch Hof-Regierungs- dann Cammer- und Landschafts-Rath von Gemmingen
6. Hof-Cammer-Rath Hirsch sen.

7. *zwey Theil*
8. H. Hof- und Regierungs-Rath Greiner
9. H. Hof-Cammer-Rath Greiner und Consorten
10. H. Rath Westphal zu Gerabronn, dann dessen 4 Söhne, als
11. H. Casten-Amtsadjunkt Johann Ludwig Westphal zu Wiesenbach,
12. H. Münz-Wardein Johann Friedrich Westphal, dann H. Johann Wilhelm, und H. Johann Andreas Westphal
mit ein ander 3 Theile
13. H. Rechnungs-Rath Türckis
14. H. Rechnungs-Rath Burckhard
15. H. Kastner Crantz zu Crailsheim
16. H. Münz-Verwalter Taurinus zu Schwabach
17. Die Moßbacher H. Interessenten, als
18. H. Salinen-Verwalter Schedler,
19. H. Kunstmeister Henckel, H. Amtmann Schiller, und H. Kauf- und Handelsmann Pippich
diese zusammen 3 Theile.

Der Fürst zu Ansbach unterstützt das Unternehmen

Das bewies er dadurch, daß er den neuen Gesellschaftsvertrag durch eine Verleihungsurkunde auszeichnete und bestätigte. Diese lautete:

„Von Gottes Gnaden, Wir Christian Friedrich Carl Alexander Markgraf zu Brandenburg, Herzog in Preußen tot. tit. urkunden hiermit gegen jedermänniglich. Nachdem sich vor geraumer Zeit in unserem Oberamt Crailsheim, Gerabronner Amts, in dem Brettacher Thal, einige Spuren von Saltz-Quellen geäußert, welche aber sehr schwach und nicht bauwürdig erfunden worden, gleichwohl endlich einige Unserer Dienerschaft, aus redlicher Absicht, sowohl zur Beförderung Unseres eigenen als auch des Publici Interesse den Entschluß gefaßt, mit Rath und Beyziehung erfahrener, des Salinenweesens kundiger Personen auf ihre eigenen Kosten und Hazard, sothanen Quellen durch Bohren in die Tiefe nachforschen zu lassen, ob sich selbige von mehrerer Ergiebigkeit der Sohle in quantitate und qualitate ergeben möchten, in so ferne Wir ihnen, bey wirklich entdeckender sudbarer Quelle ein gnädiges Privilegium vor Uns, Unsre Fürstliche Erben und Nachkommen, in hie-

sigem Fürstenthum zu ertheilen geruhen würden. Und Wir dann solch wohlgemeinte Absicht ermeldter Societät nicht anderst, als Unserem Fürstenthum und all dessen Einwohnern, in aller Wege vortheilhaft erfinden können, maßen, im Fall unter göttlichem Seegen die Unternehmung glücklich ausfallen, und eine ergiebige Saltz-Quelle entdeckt werden würde, durch solch kostbares Product, Unserem Fürstenthum und Unterthanen, durch Ersparung des bishero davor aus dem Land geschickten vielen Geldes, und auf andere Wege ein großer Vortheil zuwachsen könnte. Also haben Wir, nach eingeholtem Gutachten Unserer Raths Collegien, ermeldter Societät nachfolgende Privilegien, Freiheiten und Begnadigungen zu ertheilen, auch selbiger Unseren Landes Fürstlichen Schutz in alle Wege wiederfahren zu lassen, den Entschluß gefaßt.

Und sie klang aus:

„Hiernach geschiehet Unserer gnädigster Wille und Meynung. Urkundlich haben Wir dies Privilegium eigenhändig unterschrieben und Unser gemeines Fürstliches Secret Insiegel vordrucken lassen. So geschehen Onolzbach den 3ten November 1768.

Alexander M. z. B.“

Und ein noch bedeutenderer Herrscher unterzeichnete. Denn da Brandenburg-Ansbach im Erbvertrag mit Brandenburg-Preußen stand (siehe 1791!), mußte für die zukünftigen Zeiten auch der König von Preußen seine Zustimmung geben. Es war Friedrich der Große. So lesen wir auch seine eigenhändige Unterschrift mit den Worten:

„... So geschehen und gegeben zu Berlin, den 2. April 1770.

Friedrich.“

Ein Gerabronner tritt für die Salzgewinnung ein

Die treibende Kraft der Neugründung war der Kastner Georg Philipp Westphal zu Gerabronn. Im Jahr 1735 war er seinem Vater in diesem verantwortungsvollen Amt gefolgt. Er versah es bis zum Jahr 1761. Von diesem Mann, dem „Entdecker“ der Salzquelle und ihrem Befürworter, würde man gern Näheres wissen. Die Kirchenbücher in Gerabronn geben darüber Aus-

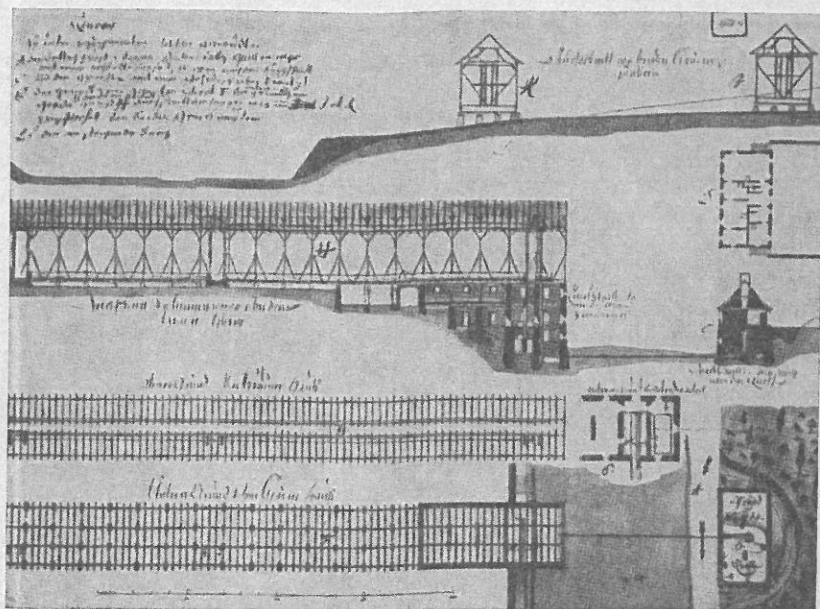
kunft. Im Jahre 1735 hatte er die Tochter des Dekans Uhl in Crailsheim geheiratet. Bei der Geburt des neunten Kindes starb die Mutter im Alter von 36 Jahren. Von den Kindern blieben nur vier Söhne am Leben. Sie sind in dem Vertragsabschluß mit Namen erwähnt. Der älteste war damals 29 Jahre, der jüngste 18 Jahre alt. Man darf annehmen, daß der inzwischen im Ruhestand befindliche Kastner Westphal den Großteil des Familienvermögens für das „Industrieunternehmen“ in der Nähe seiner Heimatstadt hergab. Mit seinem Namen wurde eines der Schachtausgrabungen auf dem Salinengelände verbunden: Westphälischer Schacht. Von den verschiedenen Schachtanlagen nacheinander war diese die nächste am Ort der eigentlichen Salzquelle im Brettachknie. Doch die Tiefe befriedigte anfangs nicht.

Fachleute sprangen ein

Die Männer von Mosbach, die die Liste auch namentlich aufführt, sollten als Fachleute mit Rat und Tat zur Seite stehen. Mosbach, in der Nähe des Neckars, besaß eine größere Saline mit einem jährlichen Umsatz von 4000 Zentnern Salz. Der Mosbacher Kunstmeister Henkel „teufte“ nun im Brettachtal einen Schacht, um an den Ort des Ursprungs der Salzquelle zu gelangen, bis auf 97 Meter Tiefe. Er war der längste Schacht. Die Ausschachtung hieß nach ihm: Henkelscher Schacht. Amtmann Schiller, in Neckarelz wohnhaft, hatte sich zuvor Verdienste um die Saline zu Wimpfen erworben.

Wie sollte die Salzgewinnung vor sich gehen?

Den Theoretikern und Praktikern von 1768 gesellte sich in den Jahren ein Architekt bei. Es war der im Jahre 1750 mit der Leitung des Hofbauamts in Ansbach beauftragte Baumeister Johann David Steingruber. Sein Name ist mit der Geschichte Ansbachs als „Stadt des fränkischen Rokoko“ eng verbunden. Er baute Kirchen, Schlösser und Häuser. Seine Reisen führten ihn auch in das Brettachtal, dessen Name den Ansbachern wohlbekannt geworden war. Er zeichnete nun auf einem Reißbrett, wie er sich eine ideale Salinenanlage vorstellte. Das geschah in feinen, wohlüberlegten Strichen. Da zeigt er die Quellfassung. Man sieht die Pumpe, das Wasserrad. Das emporgepumpte salzhaltige Wasser wird in einem Kanal zu den Gradierwerken geleitet. Diese bilden hohe Holzgerüste, zwischen denen sich zwei übereinanderliegende Dornenwände aus Weiß- und Schwarzdorn befinden. Umständliche „Umwälzpumpen mit Kunstgestänge“ lassen das Salzwasser immer neu die Dornenwände berieseln. Das konzentrierte Salzwasser landet endlich in einem massiven Siedhaus. Auf Siedpfannen über einer Feuerstelle kristallisiert sich das Salz heraus. Im Trockenraum wird es verkaufsfertig.



Wie die Salzgewinnung (Gradierwerk) geplant war

Es will nicht funktionieren

Johann David Steingrubers Zeichnungen blieben auf dem Papier. Welche große Schwierigkeiten sich der Durchführung der Einrichtung der Saline in den Weg stellten, beweist allein schon der „Henkelsche Schacht“. Einmal mußte der Kunstmeister von Mosbach neu erbeten werden. Das Gestänge im Bohrloch war zusammengebrochen. Ein andermal sprang der Kunstmeister Fuldner ein, der ebenfalls hier beschäftigt war. Unter großen Kosten ließ er den Schacht erweitern und mit Holzverschalung versehen. Aber die einströmenden „Wildwässer“ machten einen Strich durch die Rechnung. Das Wasserrad, das wohl zur Soleförderung gereicht hätte, konnte der anderen andrängenden Wasser nicht Herr werden. Der Henkelsche Schacht mußte aufgegeben werden, als zu allem Unglück sich noch herausstellte, daß das erpumpte Salzwasser nur 1,2 g pro l enthielt.

Der Fürst greift selber ein

1781 riß Markgraf Alexander der Geduldfaden. Er übernahm das Werk sozusagen in staatliche Regie. Es erhielt den stolzen Namen: Alexandershall

(Hal = Salz). Er tat noch mehr. Zwei bedeutende Gelehrte wurden nacheinander berufen, die sich durch ihre Schriften einen berühmten Namen machten. Die Schrift des einen beschäftigte sich mit der „gesamten Berg- und Salzwwerkskunde einschließlich der Mineralogie, der Probierekunde, der Mathematik und Mechanik“. Der andere gab u. a. eine Sammlung „Praktische Bemerkungen für Freunde der Salzwwerkskunde“ heraus. Die Namen dieser Gelehrten sind: Franz Ludwig Cancrin und Carl Christian Langsdorf. Mit ihnen begann und endete der letzte Abschnitt der Salzgewinnung im Brettachtal bei Gerabronn.

Ein Fachgelehrter soll es besser machen

Salinenrat Cancrin, aus einer hessischen Bergbeamtenfamilie stammend, war nach einem Zerwürfnis mit seinem hessischen Landesherrn vom Ansbacher Fürsten angestellt worden. Mit seinem Nachfolger geriet er später in Streit bei der Frage, ob man einen Schacht mit Holz verschalen oder ob man ihn ausmauern solle. Nach zwei Jahren (1784) folgte er einem Ruf der Zarin Katharina II. von Rußland als Salinendirektor im Gouvernement Nowgorod. Sein Schacht, der sogenannte Cancrinsche Schacht, war ein Mißerfolg geworden. Jetzt wie auch später: Der Salzgehalt des Wassers war zu schwach.

Sein Nachfolger im Amt: Salinenrat Langsdorf

Mit der Tätigkeit von Carl Christian Langsdorf, Salinenrat von 1784 bis 1792, also acht Jahre hindurch, müssen wir uns eingehender befassen. Nach dem frühen Tod seines Vaters hatte er es mit 16 Stunden täglichen Schulpensums geschafft, Jura und Mathematik zu studieren. Als er mit 27 Jahren die Saline „Alexandershall“ übernahm, war er schon anerkannter Wissenschaftler. Er umgab sich mit einem Stab beruflicher und freiwilliger Mitarbeiter. So stand ihm Salineninspektor Kress, später ein Inspektor Westphal und ein Gegenschreiber Kleindienst zur Seite. Bauadjunkt Nolde, wie Kleindienst von den Crailsheimer Alaun-Vitriol-Werken herkommend, praktizierte hier. Ebenso der durch die Rheinkorrektur später berühmte Tulla. Langsdorf bewohnte in Gerabronn das heute noch vorhandene Verwaltungsgebäude der Saline, das „Haalamt“ (ohne heutige Kennzeichnung durch ein Gedenkschild). Auch nach der Stilllegung des Werks (1792) blieb er bis 1796 in Gerabronn. Er lehrte an Universitäten und machte weite Reisen bis nach Norwegen und Galizien. Die Krönung seines Lebenswerkes war die Mitbegründung der Saline Friedrichshall.



Verwaltungsgebäude in Gerabronn

Auch er schafft es nicht

Doch der Schacht, mit dem Langsdorf seine Arbeit zu Alexandershall zu krönen gedachte, erwies sich als Fehlschlag. Das kam so: Brettachabwärts bei Liebesdorf wurde damals Gips abgebaut, das, von Gipsmühlen zermahlen, zu ersten Düngezwecken der Landwirtschaft diente. Hier vermutete er nun unter der Ablagerung von Gips „Salzlager“. Er trieb den Schacht bis zu 70 Meter Tiefe. Umsonst. Von Roverera bis hin zu Langsdorf – das Erdinnere gab nicht mehr her, als es besaß.

Genaue wissenschaftliche Untersuchungen erst 1961

Die geologische Struktur des Erdinneren hat man erst 1961 anlässlich der Vorarbeiten für den modernen Staudamm vollständig erkannt. Man drang bis zu 70 Meter Tiefe vor. Zunächst war das Tal durch Muschelkalkgeschiebe

auf 12 Meter angefüllt. Nach fünf Meter Oberem Muschelkalk folgte Mittlerer Muschelkalk in einer Mächtigkeit von 48 Meter. In dieser Schicht waren Auslaugungsrückstände, darunter Gips, und in der Tiefe von 61 Meter auch in der Mächtigkeit von einem halben Meter Auslaugungsrückstände des Salzflözes. Nach 70 Meter Tiefe begann das Untere Dolomitgestein. Im Zusammenhang mit dieser Untersuchung hat Oberlandesgeologe Dr. Walter Carlé geäußert, daß es mit an der Gesteinsführung liege, wenn das flutende Süßwasser das nur begrenzt vorhandene Salzvorkommen nicht zu Solevorräten habe kommen lassen. Professor Dr. Carlé ist es im übrigen sehr zu danken, daß ihm mit seiner wissenschaftlichen Arbeit „Die Saline im Brettachtal bei Gerabronn“ die Erforschung eines der „Industrieunternehmen“ vor 1800 in umfassender Darstellung gelungen ist.

Einst konnte sich die Salzgewinnung keinesfalls rentieren

Von solcher wissenschaftlicher Erforschung war man damals noch weit entfernt. Auf Grund falscher Mutmaßungen hatte man in Ansbach noch 1790 angenommen, daß die Jahresproduktion an Salz 1000 Zentner betragen würde. Von den Jahren 1781 bis 1791 sank die schon überaus geringe Gewinnung von 288 Zentnern auf 178 Zentner Kochsalz und 18 Zentner Viehsalz. Dem Markgrafen wollte man die große Enttäuschung ersparen. So läuft die Geschichte um: Da das Gerabronner Salz nicht schön rein gewesen sei, habe man ihm an der Hoftafel das gute (Schwäbisch-) Haller Salz vorgesetzt. In der Annahme, es stamme aus Gerabronn, sei der Fürst des Lobes voll gewesen. 1791 nahm Markgraf Alexander (s. S. 6) Abschied von den Regierungsgeschäften. Die Preußen zogen als Erben ein.

Das ergab auch die Nachprüfung 1792

Für die fränkischen Fürstentümer Ansbach und Bayreuth übernahm der preußische Minister von Hardenberg die Verwaltung. Den 24jährigen Bergassessor Alexander von Humboldt (den späteren Naturforscher) ernannte der Minister zum Königlich Preußischen Oberbergmeister. Er übertrug ihm die Aufsicht über den „gesamten Bergbau“ des Landes. Darunter fiel auch Alexandershall. Es war der 31. Juli 1792, als die Besichtigung vorgenommen wurde. Ein Tag genügte dem preußischen Beauftragten, um die verzweifelt unrentablen Verhältnisse des Salinenwerkes festzustellen. Von Humboldt machte sich ein Bild von den, wie er es nannte, „abgesunkenen“ Schächten. Nur der „Westphälische Schacht“ war noch im Betrieb. Aber hier stellte von Humboldt fest: „Die Sole, welche aus dem Tiefsten kommt, war ehemals

löhlig, jetzt aber ist sie seit mehreren Jahren nur selten $\frac{1}{2}$, meist $\frac{3}{8}$, ja bisweilen $\frac{2}{8}$ oder $\frac{1}{8}$ löhlig“ (Lot = Qualitätsgewichtsmaß). Die weitere Rechnung ergab, daß daraus im Jahr kaum 250 Zentner Salz gewonnen werden könnten. Und was die Rentabilität angehe, so wäre dafür der „außerordentlich hohe“ Bedarf von 400–500 Klafter Holz, jeder Klafter zu 4–5 Talern, ebenfalls noch in Rechnung zu stellen. Alle diese Erwägungen und Berechnungen legte Alexander von Humboldt in dem Gutachten nieder: „Über das Verhalten des Gebürges und die Saline zu Gerabronn“.

Selbst ein kühnes Projekt versagte

Der Gutachter besichtigte auch die vier Gradierhäuser aus den verschiedenen Perioden, jedes durchweg 300 Fuß lang (1 Fuß = 0,286 m). Sie waren zum Teil mit Schindeln bedeckt und reparaturbedürftig. Bei diesen, wegen Verdunstung des Salzwassers, besonders luftigen Gebäuden wurde die Lage im engen Tal beanstandet. Aber gerade in dieser Hinsicht hatte der letzte Salinendirektor ein kühnes Projekt geplant gehabt. Dem „Mangel an Luft“ und der Schattenwirkung der Bergwände sollte durch hochgelegene Gradierhäuser abgeholfen werden. Darum war in Richtung Rückershagen die Halde „Forstwasen“ den dortigen Bauern für 200 Gulden abgekauft worden. Nun war die große Frage: Wie konnte man die Sole den „Berg“ heraufbekommen? Eine Länge von 500 Metern war zu bewältigen. Da handelte es sich zunächst um ein riesiges Wasserrad. Mit 14,5 Meter Durchmesser wurde es montiert. Ein eisernes Wasserdruckwerk sollte nachhelfen. Holzröhren, die sonst benutzt wurden, waren wegen des starken Drucks beim Hinaufpumpen unbrauchbar. So wurden eiserne Druckrohre mit $\frac{1}{3}$ Zoll (0,9 cm Wandstärke) beim Herzogl. Württ. Eisenwerk Königsbronn bestellt. Sie wurden geliefert, waren aber zum Zeitpunkt der Besichtigung noch nicht montiert. Auch die Holzgerüste der Berggradierung befanden sich noch im Werden.

Ein altes Projekt der Brettachwasserstauung

Das kühne, für damalige Zeiten unerhörte Projekt auf halber Bergeshöhe verlangte ein verstärktes Wassergefälle im Brettachtal. Auch hier war hin und her überlegt worden. Kleinere Wehren zum Aufstauen des Wassers für die verschiedenen Pumpen gab es schon, ebenso verschiedene Kanäle. Nunmehr sollte ein großes Wehr angelegt werden, welches das Wasser bis in die Nähe der Hammerschmiede von Amlishagen staute. Es hatte schon den Namen: Großer Brettachteich. Von da sollte am linken Flußufer an den

Felsen entlang ein Kanal geführt werden, der in der Nähe des Quellortes auf einer Art Aquädukt die Brettach überquerte. Und noch weiter hatte Langsdorf gedacht und – gehandelt. Schon vor Jahren war an der Brettach oberhalb der Schwarzen Mühle von Brettenfeld mit dem Bau eines Wehres begonnen worden. In einem Vierteljahr hatte die Arbeit über 1500 Taler gekostet. Man sah aber keinen durchschlagenden Erfolg. So war es immer wieder gewesen. Selbst ein menschliches Genie konnte nicht der Natur Unmögliches abzwängen. Dem Manne, dem die Entscheidung über das Schicksal des Salinenwerkes oblag, entging nichts von den fruchtlosen, immer wieder neu unternommenen Versuchen. Auch das letzte Experiment mußte begraben werden: Das Gradierwerk auf halber Höhe. Alexander von Humboldt notierte: „Das unvollendete und unvollständige Balkengerüst“.

Das war das Ende

Es kam nur noch darauf an, aus der Konkursmasse etwas zu erlösen. So schlug A. von Humboldt vor, das Holz der Gradierhäuser, die Eisenrohre aus Königsbronn und das Riesenrad zu verkaufen. Und er fügte an: „Herr Langsdorff hat sich ungemein bemüht . . ., die oben genannten Hindernisse zu bekämpfen. Aber die natürlichen Verhältnisse widersetzen sich dem Zwange, den man ihnen bei Anlegung und Erweiterung der Saline im Brettachtal hat anthun wollen.“ Staatsminister von Hardenberg zog später den Schlußstrich: „Das Salzwerk, welches der Markgraf zu Gerabronn mit einer halben Million Kosten angelegt hatte, um eine gar nicht bauwürdige Soole zu benutzen, ist gleich nach dem Königlichen Regierungsantritt eingestellt worden.“

Keine Glocke erklingt mehr

Wie vom See verschlungen, so sind heute die Schächte, ob auch überdacht gewesen, verschwunden. Verschwunden sind auch die großen Wasserräder zum Heraufpumpen aus der Tiefe und zum Hinaufpumpen in die Höhe. Auch die Holzgerüste der Gradierhäuser, über das Tal verstreut, sind nicht mehr, ebenso wenig Schuppen und Lagerräume. Selbst die Siedhäuser aus Stein existieren nicht mehr. Drei Wohnhäuser sollen in Beimbach oder Gerabronn wieder aufgebaut sein. Bemerkenswert ist ein Uhrtürmchen, das sich auf einem Gebäude am sogenannten „Westphälischen Schacht“ befand. Vom Crailsheimer Glockengießer Lösch gegossen, kündete die 110 Pfund schwere Glocke die Viertelstunden. So seltsam, wie hier in dem abgelegenen Brettach-

tal erste Industrieanlagen emporschossen, so spurlos vergingen sie auch. Die Natur regierte wieder und weiter. Sie wird es auch tun, wenn sich an der gleichen Stelle der Stausee in das Landschaftsbild eingegliedert haben wird.

Wir finden letzte Spuren

Wer letzte Spuren sucht, tut gut, an der Rotmühle vor der Beimbacher Brücke zu beginnen. Ein Kanal und die Kammer für ein Wasserrad sind noch zu sehen. Im Jahre 1959 fand der Besitzer der alten Mühle Fundamentreste und im Jahre 1964 bei Ausschachtungen rotgebrannte Steine. Hier muß sich das – letzte – Siedhaus befunden haben, von dem Alexander von Humboldt berichtet: „Die Gradier-Soole wird dermalen in 1 Pfanne versiedet, die 1800 cub. Fuß enthält. Sie ist uneingemauert und mit einem hohen Schwadenfang versehen. Das Feuer brennt auf dem bloßen Heerd ohne Rost. Die Trocken Kammer wird durch Röhren, die in den Rauchfang führen, erwärmt. Alles wie gewöhnlich. Man siedet hier 60 Stunden bis zur Gaare.“

Ein anderer Ort der „Erinnerung“ befindet sich am westlichen Hang, gegenüber dem versumpften „Quellort“ im Brettachknie. Von Gestrüpp überwucherte Steinhaufen liegen da, als wollten sie angeben, daß von hier die Berggradierung hinaufgeführt werden sollte. Reste von Kanälen lassen sich verfolgen. Eine in die Felsen eingehauene Radstube ist das eindrucksvollste Stück dieser Vergangenheit.

Wir blenden noch einmal zurück!

Diese Vergangenheit abschließend, blenden wir noch einmal zurück! Wir schauen auf das Leben und Treiben dort, soweit es uns bekannt geblieben ist. „Salzbedienstete“ waren zu allen Zeiten tätig. Gab es „Hochbetrieb“, so wurden zwei Bauzüge eingesetzt. Dem Gestein wurde mit Pulver zu Leibe gegangen, wenn es dem Ausschachten der Schächte und der Kanäle im Wege war. Im Lettenboden mußten Hacke und Schaufel her. Trotz nur 15 Kreuzer Tageslohn suchten und fanden Bewohner der umliegenden Dörfer hier willkommenen Arbeitsplatz. Maurermeister Maier war besonders eifrig tätig, wenn ihm da auch einmal ein großes Malheur mit einem „Kunstrad“ passierte. Des fleißigen Fuhrmanns Spamann wäre hier auch zu gedenken. Das zum „Brennen“ nötige Holz mußte aus den fürstlichen „Forsteyen“ bis von Mariäkappel und Goldbach her zusammengefahren werden. Es ging trotz Pferdevorspann nicht ohne Hott! und Hüh! auf den „steinigten und steilen

Wegen des Brettachtals“. – Als sich das große Schweigen herabgesenkt hatte, soll an Ort und Stelle noch ein Fischer namens Deeg gehaust haben. Sein Schwein fiel in den letzten offenen Schacht. Daraufhin wurde dieser für immer geschlossen.

Salzquellen in grauer Vorzeit

Unsere Wanderung durch die Vergangenheit beschließen wir auf besondere Weise. Unser Besuch gilt nicht minder historischen Stätten. Sie liegen sich auf den Höhen gegenüber, und das ausgerechnet an der „Solequelle“. Allerdings kann die Höhe im Osten, genauer im Nordosten, nicht von der Talseite erreicht werden, da eine Brücke über das Flößchen fehlt. Der Zugang führt über Beimbach, Klein-Brettheim oder Amlishagen. Von dieser Seite her stoßen wir auf einen imponierenden „Abschnittswall“. Geschützt wird das zwei Hektar umfassende Gelände an der rückwärtigen Seite durch einen um 100 Meter tief herabfallenden Felsvorsprung. Der Wall voraus ist über 200 Meter lang, mit Graben versehen, heute noch vier Meter hoch und oben drei Meter breit. Naheliegender wäre, daß diese „Erdfestung“ wie eine Sicherung für die drunten liegende Salzquelle gedacht sein könnte. Und in der Tat! Es ist uns überliefert, daß zur Zeit der Völkerwanderung die Germanenstämme der Burgunder und Alemannen um Salzquellen kämpften. Das Gebiet lag südlich des Mains. Vieles spricht dafür, daß der gewaltige Wall im „Eichholz“ in jener Zeit errichtet wurde – und sei es auch nur, die zweifellos bekannte, ob auch nicht ausgebeutete Salzquelle zu sichern.

Noch ein Gruß!

Ebenfalls wie ein Wächter mutet auf der „Gegenseite“ die Kapelle von Rückershagen an. Ihr Besuch lohnt sich, nicht nur wegen der Schönheit des mittelalterlichen Chors, den ein Baumeister, der sich in einem Winkel selbst abkonterfeite, im Auftrag des Klosters Anhausen aufführte. Hier ist vielmehr mit Händen zu greifen, daß das Kirchlein eine sogenannte „Quellkirche“ ist. Während man sonst in der Kreuzblume droben im Chorgewölbe christliche Symbole anzubringen pflegte, schaut uns hier ein Gesicht mit breit grinsendem Mund an, wie es einem Brunnenspeier zukommt. Das hat nun auch seinen deutlichen Grund. Denn aus dem Felsuntergrund des Gotteshauses sprudelt eine kräftige Quelle. In Quellkirchen setzte sich die heidnische Tradition fort. Quellen, die einst die Verehrung der Naturmächte und Naturkräfte erfuhren, übernahm man mit christlichen Vorzeichen zum

Zwecke der Überwindung des heidnischen Glaubens. Die Kapelle zu Rükershagen schenkt aber noch mehr. Auch aus dem Turmstumpf ragen oder ragten Gesichter heraus wie eine „Abschirmung“ nach außen hin. War auch die Salzquelle zu Füßen im Tal mit einbezogen? (Vgl. mein Heft „Forschungsfahrt durch Süddeutschland“.)

Abschied und Wiedersehn

Der Abschied vom Reichtum solcher Überlieferungen kann zum Wiederkommen werden. Der neu entstehende große See wird seine Anziehungskraft ausüben. In einer Länge von rund 1 km wird er von einer Landschaft fast alpinen Charakters eingerahmt. Besucher und Wanderer wird er in seinen Bann ziehen. Die Besucher wird das großartige Naturphänomen fesseln. Die Wanderer werden den Weg entlang dem See nehmen und weiterhin brettachabwärts zum verwunschenen Schloß der alten „Amelunger“. Flußabwärts werden sie in Waldschluchten untertauchen, bis sie auf der romantischen Ruine von Werdeck, einst Wohnsitz einer „edlen Frau von Hohenlohe“, herrlichen Abschluß ihrer Wanderung erfahren. Der ruhende Pol der alten Landschaft ist aber der neue Bergsee. Er setzt die Tradition menschlicher Bemühung um die Beherrschung der Natur fort.

Literatur:

Dr. Werner Matti: „Die Salzgewinnung im Brettachtal“ („Der Frankenspiegel“, Beilage des „Hohenloher Tagblatts“, Nummer 3–5 1959).

Dr. Werner Matti: „Der markgräfliche Baumeister J. D. Steingruber und die Gerabronner Saline“ (Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch-Franken 1961).

Professor Dr. Walter Carlé: „Die Saline im Brettachtal bei Gerabronn“ (Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken 1963).

Herausgegeben von Johannes Schwenk in Zusammenarbeit mit der Lehrerschaft des Kreises Crailsheim

Verlag und Herstellung: Hohenloher Druck- und Verlagshaus Gerabronn-Crailsheim

© 1967 by Hohenloher Druck- und Verlagshaus Gerabronn-Crailsheim

Alle Rechte vorbehalten.